

gionskritik. Auch hier erbringen unveröffentlichte Manuskripte neue Einsichten. So war Nietzsches Auseinandersetzung mit den Kirchenvätern bisher „praktisch unerforscht“ (231). Nietzsche wirft ihnen „unverschämte Willkürlichkeit der Auslegung“ vor. „Die relativ intensive Auseinandersetzung mit den Kirchenvätern modifiziert das Bild von Nietzsches Kenntnis des Christentums“ (233). Willkürlichkeit der Auslegung wirft Nietzsche in der Folge freilich auch der Bibel selbst vor, speziell dem Neuen Testament. Vf. weist freilich in einer werkimmanenten Kritik nach, daß Nietzsche bei seiner Interpretation der Bibel seinen eigenen hermeneutischen Prämissen untreu wird (252, 268). Denn die Bibel will genau das vermitteln, worum es auch Nietzsche geht: existentielle Betroffenheit.

Die zentrale These Nietzsches lautet: die Religionen sind „Systeme von Grausamkeiten“. Es handelt sich dabei um die Verinnerlichung der aggressiven Triebe oder „Instinkte“ des Menschen, wodurch sich dieser in masochistischer Weise Schmerz zufügt, mit einem Wort: um eine „religiöse Neurose“ (Frage: Ist Freud ohne Nietzsche denkbar?). Das Mittel, wodurch das geschieht, das große Kunststück der Religion, ist die Anzuchtung des schlechten Gewissens, des Schuldgefühls. „Schuld“ ist demnach kein objektiver Tatbestand, sondern eine Interpretation.

Auffällig ist, daß Nietzsches genealogische Deutung der Religion der Gestalt Jesu eine Sonderstellung zubilligt. Denn Jesus hat aus innerer Freiheit auf Gewalt verzichtet (308 ff). Das sonst durchgängige Gesetz des Willens zur Macht ist „in Jesus durchbrochen“ (320). Man vermißt hier in der Arbeit ein Eingehen auf den Buddhismus, da es doch genügend Äußerungen in Nietzsches „Antichrist“ gibt, die Jesus sehr nahe an Buddha heranrücken. Dadurch würden u. E. auch die Aussagen des Vf. über die „Einmaligkeit Jesu“ eingeschränkt. Sie gelten wohl nur bei einem Vergleich Jesu mit den Christen: „... im Grunde gab es nur einen Christen, und der starb am Kreuz“. Paulus hat die Macht als Kehrseite der Liebe erkannt (353), somit hat er die Botschaft Jesu in verhängnisvoller Weise uminterpretiert und dadurch die Kirche geschaffen.

Die abschließenden „Perspektiven für eine philosophisch-theologische Antwort auf die Herausforderung Nietzsches“ (379 ff) sind nur angedeutet. Die zentrale Aussage lautet: „Ein Grundanliegen christlichen Glaubens und einer ihm entsprechenden Lebenspraxis ist es vielmehr, die Erlösung von der Gewalt anzustreben“ (389). Wenn dieser Satz bejaht wird, so müßte das allerdings auch Konsequenzen, sowohl für die Deutung der Geschichte des Christentums als auch für die gegenwärtige Praxis, denen man dann nicht ausweichen kann, haben.

LinZ

Günter Rombold

■ LUTZ-BACHMANN MATTHIAS (Hg.), *Über Friedrich Nietzsche. Eine Einführung in seine Philosophie*. (128.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1985. Ppb. DM 18,50.

Einführungen in das Denken bzw. in die Philosophie Friedrich Nietzsches gibt es zur Genüge. Hier ist schon wieder eine.

In seiner „Einführung in Leben und Werk Friedrich Nietzsches“ betont der Herausgeber Matthias Lutz-Bachmann — durchaus in der Tradition üblicher Bescheidenheitstopoi —, daß es hier nicht darum gehen könne, die Philosophie Nietzsches wenigstens in ihren Grundzügen auch nur zu umreißen. Man habe sich daher vorgenommen, nur einzelne „Verständnisschneisen“ in den „Wald“ der Schriften dieses Philosophen zu schlagen. Lutz-Bachmann selbst weckt in seiner knappst gehaltenen Einführung die Neugier auf den Lebensgang Nietzsches in eingehenderer Konkretheit, wie sie ja heute in den mächtigen Darstellungen von Curt Paul Janz und Werner Ross schon vorliegt. Jörg Salaquardas Beitrag handelt über „Nietzsches Kritik der Transzendentalphilosophie“, Josef Simons schreibt zum Thema „Sprache und Sprachkritik bei Nietzsche“ und Jörg Splett bietet einige — sprachlich ziemlich sperrige und anstrengend zu lesende — Erwägungen bzw. Soliloquien zum Thema „Nietzsche — Psychologie und Antichrist“.

Bei der Lektüre fällt immerhin — die Belesenheit und Kompetenz der Autoren sei dabei nicht in Zweifel gezogen — auf, daß die Übersetzung vom Vortrag (der Sammelband verdankt sich einer Tagung des Cusanuswerks 1982) ins Gedruckte nicht immer glücklich abgeht. Dies gilt vor allem für den Beitrag von Splett, nicht für jenen von Bachmann.

Die drei Schneisen, die man sich in den Nietzsche-Wald zu schlagen bemüht hat, liegen weitab voneinander; als Einführung für den mit Nietzsche nicht Vertrauten sind sie, zumindest passagenweise, zu anspruchsvoll. Das geniale Aphorismen-Gestrüpp Friedrich Nietzsches, in seiner Gefährlichkeit in der Einführung Bachmanns zu Recht betont, bleibt bestehen.

LinZ

Helmut Schink

HEILIGE SCHRIFT

■ STRAUSS HANS, *Messianisch ohne Messias*. Zur Überlieferungsgeschichte und Interpretation der sogenannten messianischen Texte im Alten Testament. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII: Theologie, Bd. 232). (168.) Peter Lang, Frankfurt a. M. 1984. Kart. sfr 36,—.

Der Titel dieser Habilitationsschrift deutet im Grund auch schon das wichtigste Ergebnis an: Es geht um den Nachweis, daß das AT in den als messianisch geltenden Texten keinen Messias als den Heilsbringer schlechthin kennt. Erst die spätere Tradition hat diese Texte in der Rückschau als Ankündigungen des einen Messias erscheinen lassen und den Eindruck provoziert, daß es sich bei diesen Texten um eine geschlossene Reihe handle. Diese Ansicht von den Texten her erneut in Frage zu stellen ist das Ziel der Arbeit. Angesetzt wird bei den Pss 2 und 110, deren messianischer Charakter vom NT her gewiß erscheint. Als atl. Texte haben sie nach St. ursprünglich aber keine solche Tendenz; sie ist ihnen vielmehr erst im Laufe ihrer Überlieferungsgeschichte „von außen“ zugewachsen. Inneralttestamentliche Überarbeitungen haben dabei gewiß auch dazu beigetragen. Da-

mit wird schon bei diesen Ps ein Vorgang sichtbar, der sich nach Verf. auch bei den klassischen Verheißungen der Propheten aufweisen läßt. Der Reihe nach werden im eigentlichen Hauptteil des Buches die einzelnen Texte analysiert. Begonnen wird mit Jes 9,1–6, dann folgt Jes 11,1–5 – die berühmte Immanuelweissagung (Jes 7,10–17) erhält nur einen Exkurs –, und immer wieder versucht Verf. zu zeigen, wie die Texte durch spätere redaktionelle Bearbeitung erst Elemente erhalten, die die ursprünglich auf eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Tradition fixierten Texte auf eine Zukunft hin öffnen, doch dabei keinen Heilskönig anvisieren. Nicht viel anders verhält es sich mit den anderen Texten aus der prophetischen Literatur: Mi 4,14–5,5 (man beachte die Abgrenzung!), Jer 23,5 f und dessen Weiterinterpretation in 33,14 ff sowie Ez 17,22–24 und Ez 34. Die nachexilischen Propheten Haggai und Sacharja aktualisieren zunächst auch nur die Davidsverheißung, aber wenn dann in der Fortschreibung dieser Prophetie die Erwartung eines zukünftigen Königs auftaucht (Sach 9,9 f), so ist das nach St. noch kein „Messias“, auch wenn der Text selbst als „messianisch“ gelten kann. Aufgrund dieser Analysen kann in der Zusammenfassung festgestellt werden, daß „eine durchgängige, genuine ‚Messias-Vorstellung‘ . . . bei keinem der zur Diskussion stehenden Texte erhoben werden (konnte).“ (96) Anschließend folgen zwei Skizzen – dreieinhalb Seiten zu den „messianischen(n) Vorstellungen zwischen den Testamenten“ und knapp über acht Seiten zu denen des NT – und schließlich einige „hermeneutische Folgerungen“, die im Grunde wieder nur davor warnen, die Einheit der Testamente auf der Basis einer Reihe von messianischen Texten aufzubauen, da es diese „Reihe“ nicht gibt. Dieses Ergebnis ist, wie gesagt, von Anfang an abzusehen, allein schon auf Grund der Fragestellung. Wem es am Ende nützen soll, bleibe dahingestellt; die Zukunft wird es zeigen. Außerdem möchte man dem Verf. einen weniger mühsamen Stil und eine hebr. Schreibmaschine wünschen; letztere ist doch heutzutage kein Luxus mehr.

Linz

Franz Hubmann

■ STEINGRIMSSON SIGURDUR ÖRN, *Tor der Gerechtigkeit*. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung der sogenannten Einzugsriturgen im AT: Ps 15; 24,3–5 und Jes 33, 14–16. (Münchener Universitätsschriften: Katholisch-Theologische Fakultät. Arbeiten zu Text und Sprache im Alten Testament, Bd. 22). (XIV und 188.) EOS Verlag, St. Ottilien 1984. Brosch. DM 32,–.

Im Gefolge H. Gunkels werden Ps 15 und Ps 24,3–6 gerne auf dem Hintergrund einer an den Priester gerichteten Tora-Erfragung erklärt und als sog. „Toraliturgen“ bestimmt. Als prophetische Nachahmungen gelten Jes 33, 14–16 und Mi 6,6–8. Gegenüber dieser und weiteren Bestimmungen von Textsorte und situativer Verankerung versucht der Verf. für Ps 15; 24, 3–5; Jes 33, 14–16 einen Neuanfang durch konsequente Einzeltextanalyse. Seine Arbeit, auf hohem methodologischen Niveau, versteht sich als Beitrag zur alttestamentlichen Gattungsforschung. Jeder der drei Grundtexte wird nach Textkritik und

Transliteration mit Satzabgrenzung literarkritisch untersucht und einer „Formkritik“ unterzogen, die nicht nur die Ausdrucksseite, sondern auch die Inhaltsseite mit textexternen Faktoren (wie Ort, Zeit, Teilnehmer, Kommunikationssituation, Mitteilungs- und Wirkungsabsicht, Sprachakt) betrifft. Dabei weiß sich der Verf. methodologisch den Arbeiten W. Richters sowie (für die Inhaltsseite) S. J. Schmidts und H. Weinrichs verpflichtet. Den Abschluß der Analyse bilden jeweils eine Kompositionskritik und eine Horizontuntersuchung.

Die syntaktische Struktur der drei untersuchten Texte ist es, die diese derselben Textgruppe und literarischen Tradition zuweist (126). Jedoch ist nach dem Verf. nur Ps 15 (V. 1–2.5 c mit Erweiterung V. 3) Gattungsexemplar der „Einzugsriturgie“, das auch gattungstypisch verwendet wurde: als Dialog zwischen einem Einlaß Begehrenden und einem priesterlichen Schwellenhüter, der am Tor zum inneren Vorhof des Jerusalemer Tempels in der Form eines Jahwe-Orakels (V. 2) Antwort auf die Frage nach den Einlaßbedingungen (Kultfähigkeit!) für israelitische Vollbürger und ihre Schutzbürger (V. 1) gibt (30 f. 62 f. 130. 132). Der Prüfungsakt am Tor kann (nach V. 2) nur an das Gewissen des Einlaß Begehrenden appellieren (30 f). Der primäre Ps 15 entstammt nach dem Verf. wahrscheinlich der späten Königszeit im Anschluß an die Reform Joschijas (19.132 f.). Die weisheitlich gestalteten Sätze 4 a–5 b aus nachexilischer Zeit, angeregt durch die Reform des Esra, machen aus dem Psalm ein Bekenntnis zur gesetzestreuen Gemeinde Jahwes (59.60 f. 133). Die beiden weiteren analysierten Grundtexte übernehmen von der Einlaßriturgie Aufbau und Zeitaspekte (133), intendieren aber andere Ziele: Ps 24,3–5 preist die kultische Reinheit der Tempelbesucher; Jes 33,14–16 will die Sünder auf Zion zur rechten Lebensgestaltung bewegen (130 f). Einfluß der geprägten Redeform verraten u. a. Ez 18,5–9 und weitere Psalmtex-te (134 ff).

Der Verf. weist überzeugend nach, daß die sog. Einzugsriturgie mit ihren „Ergänzungsfragen“ von der priesterlichen Tora-Erteilung als Antwort auf „Entscheidungsfragen“ klar zu unterscheiden ist (134), ferner daß Ps 15 gattungskritisch sich nicht von Dekalogen herleitet (141 ff). Einige Bedenken bleiben: methodologisch die Zerdehnung von „Formkritik“ (Analyse textexterner Faktoren); verbalsyntaktisch die angeblich „individuellen“ Sachverhalte Ps 15,3.4.5 (41.50.52.60.123.128); literarkritisch die Aufgliederung von Ps 15 (4 ff) über die für V. 4 überzeugenden Kriterien hinaus; textsituativ die Annahme eines selektierenden individuellen Prüfungsaktes mit Angaben des einzelnen über sein reines Gewissen (31.62.132). Gleichwohl, „Tor der Gerechtigkeit“ darf als ein wichtiger, grundlegender Beitrag zur gattungskritischen, situativen und historischen Einordnung der sog. Einzugsriturgen angesehen werden. Die Arbeit bietet ein der wissenschaftlichen Diskussion sehr willkommenes Pendant zu der eben erschienenen Studie W. Beyerlins: *Weisheitlich-kultische Heilsordnung*. Studien zum 15. Psalm, Neukirchen-Vluyn 1985.

München

Hubert Isigler